

Finale

O-Ton

«Ein Genie macht keine Fehler. Seine Irrtümer sind Tore zu neuen Entdeckungen.»

James Joyce

Kulturnotizen

Auszeichnung Pedro Lenz erhält Schweizer Kleinkunstpreis

Der 50-jährige Berner Schriftsteller und Sprachperformer Pedro Lenz («Dr Goalie bin ig») ist mit dem Schweizer Kleinkunstpreis ausgezeichnet worden. Das Bundesamt für Kultur, das die mit 30 000 Franken dotierte Auszeichnung finanziert, würdigte den 50-jährigen Lenz in einer Mitteilung als «alltagsnahen Sprachperformer». Die Preisverleihung fand am Donnerstagabend an der Gala der Schweizer Künstlerbörse in Thun statt. (sda/klb)

Literatur

Comeback fürs «Literarische Quartett» geplant

Noch für diesen Herbst ist laut einer Meldung des Nachrichtenmagazins «Spiegel» eine Neuauflage des «Literarischen Quartetts» im ZDF geplant. Als einen prominenten Kandidaten nennt das Blatt den ehemaligen Late-Night-Talker Harald Schmidt. Dieser habe sich jedoch noch nicht entschieden. Eine Pilotfolge der neuen Büchershow soll in den nächsten Wochen gedreht werden. Programmdirektor Norbert Himmeler spreche derzeit noch mit Literaturkritikern, Autoren und Verlegern, die bei der Bücherdebatte dabei sein sollen. Ob die Wiederbelebung des Fernsehklassikers exakt nach dem Vorbild des Format-Erfinders Marcel Reich-Ranicki erfolgt, sei noch nicht geklärt. Der Literaturkritiker hatte meist zu einer festen Dreierunde jeweils einen Gast eingeladen. Denkbar sei auch, diesmal ein festes Quartett zu benennen. Das «Literarische Quartett» lief von 1988 bis 2001 im ZDF. (sda)

Verlage

Unionsverlag und Dörlemann ausgezeichnet

Der Kulturfonds der Urheberrechtsgesellschaft ProLiteris zeichnet zwei Zürcher Verlage aus. Der Unionsverlag erhält den mit 40 000 Franken dotierten Hauptpreis, Dörlemann den Förderpreis in Höhe von 10 000 Franken, wie ProLiteris am Freitag mitteilte. Der vor 40 Jahren gegründete Unionsverlag war einer der ersten im deutschsprachigen Raum, die sich für die Literatur aus anderen Kulturen und Sprachregionen stark gemacht hatten. (sda)



Auch so ein trauriger Nicht-Ort: Der Bubenbergraben, vom Hirschengraben aus gesehen. Foto: Adrian Moser

Baustelle Warum nur tut sich die Stadt Bern so schwer mit ihren Plätzen? Bernd Nicolai

Raumangebot statt «Raumraub»!

Die Berner Plätze sind in aller Munde. Nach Jahren des Stillstands, der zu teilweise desolaten Verhältnissen geführt hat, sollen nun der Bären- und auch der Breitenrainplatz neu gestaltet werden. Aber immer noch fehlt ein Gesamtkonzept für diese so wichtigen Orte in Bern. Denn wer vom Bären- und vom Waisenhausplatz spricht, kann nicht guten Gewissens vom Bubenbergraben und vom Hirschengraben sprechen. Auch der Helvetiaplatz, der Thunplatz oder der Casinoplatz mit seinem unentschiedenen Charakter sind Plätze - und sie bedürfen einer Verbesserung.

Was heisst das konkret? Normalerweise wird von der Stadt ein Budget erstellt. Bei der gerade bekannt gemachten Projektierung des Breitenrainplatzes sind es gleich 57,5 Millionen Franken, eine doch sehr hoch angesetzte Summe, vergleichbar der neuen Feuerwache, wenn man bedenkt, dass der prominente Sechseläutenplatz in Zürich mit 17,8 Millionen Franken in vorbildlicher Weise wiederbelebt wurde. Budgettransparenz und nachvollziehbare Planung sind eine Grundlage. Normalerweise wird danach ein

Wettbewerb ausgeschrieben, in dem Projektvorschläge evaluiert werden. Wirkliche Bürgerbeteiligung aber bedeutete, dass am Beginn die Befragung der Bewohner und Bewohnerinnen stehen würde. Das ist schon vor Jahrzehnten in Barcelona mit dem Projekt der Espais Urbananis in vorbildlicher Weise zur Grundlage der Planung gemacht worden.

Grosszügige Lösungen gefragt

Daraus lassen sich bereits zwei Hauptanforderungen ableiten: Erstens die Verweilqualität, d. h. nicht kommerzielle Aufenthaltsmöglichkeiten, und zweitens Platzgrün bzw. Platzbäume, wie sie beispielsweise Frankreich und die Romandien kennen. Nun ist nicht jeder Platz geeignet, ein Verweilort zu sein oder Bäume aufzunehmen. Was am Bärenplatz wünschenswert sein mag, ist für den Kornhausplatz ungeeignet. Daher braucht es das Gesamtkonzept, mit dem eine Bewertung der verschiedenen Plätze vorgenommen wird und auf dem die Einzelwettbewerbe aufbauen. Ein Gesamtplan gewährleistet nicht nur die notwendigen Bezugnahmen, son-

dert spart auch öffentliche Mittel und erlaubt eine längerfristige Planung.

Platzplanung ist immer verbunden mit Verkehrsplanung, sei es für die Altstadt, wo Platzräume als Schleifenwege für Autos missbraucht werden, sei es für die Verbindung von Altstadt und dem Quartier um den Hirschengraben, d. h. der Gestaltung des Bubenbergrabens. Zunächst ist vom Bärenplatz die Rede, doch ist jetzt schon deutlich, dass auch der Kornhausplatz eine Bern angemessene Gestaltung erhalten muss. Hier liegen seit den 1970er-Jahren Planungen vor. Künstler und Architekten wie George Steinmann haben Konzepte erarbeitet - geschehen ist nichts. Dazwischen liegt die Speichergasse, eine ideale Entlastung der Marktgasse, deren Zustand von Saison zu Saison schlimmer wird. Warum tut sich Bern so schwer mit seinen Plätzen? Beispielsweise mit dem Helvetiaplatz, einem Nicht-Ort, an dem immerhin zwei Museen, eine Kunsthalle und eine Konzerthalle liegen?

Man muss das Rad nicht neu erfinden. Barcelona gab in den 1980er-Jah-

ren den Startschuss. In Frankreich, so in Metz, kann man die gesamte Bandbreite von wunderbaren Durchgangs-, Verweil- und Flanierplätzen bestaunen. Freiburg und andere deutsche Städte zeigen eindrücklich die Verbindung von Altbau mit einfühlsam gestalteten Plätzen, von Holland und Italien ganz zu schweigen. Gefragt ist die Tradition der europäischen Plätze. Plätze für Bewohner aller Couleur, als Orte demokratischer Verfasstheit. Die Devise muss lauten: Raumangebot für alle, nicht «Raumraub» von wenigen.

Man mag dies als Appell verstehen, sich in Bern etwas zu trauen, sich nicht zu verzetteln in einem Gezerre um Pflasterung oder Asphaltierung wie in der Spitalgasse. Gefragt sind grosszügige Lösungen unter Einbezug der Nutzer, die schweizweit Bestand haben und die Bern wieder Plätzeräume von europäischem Format geben.

Bernd Nicolai ist Professor für Architekturgeschichte und Denkmalpflege am Kunsthistorischen Institut der Universität Bern und Mitglied des «Baustelle»-Kolumnistentams. www.baustelle.berbund.ch

Bonbons & Granaten Güzin Kar

Was kostet das Leben?

Bevor wir wissen, was es ist, fragen wir: «Was kostet es?» Was kostet es, und wer wird es am Ende bezahlen? Natürlich impliziert die Scheinfrage, dass am Ende ich es bezahlen werde - ich, der Steuerzahler -, weil am Ende immer ich bezahle, aber ich möchte, dass der Kostenverursacher von selbst draufkommt. Kosten verursachen zum Beispiel das Kind und seine Krippe. Oder der Alkoholiker und seine Leber. Leute der Art, die selber nicht so mit anpacken können, wie ich es kann. Während die Lego stapeln und Anonyme anhauchen, arbeite ich mir den Rücken krumm.

Dasselbe mit Straffälligen. Sicher, Demokratie hat ihren Preis, und man ist ja grundsätzlich gegen die Todesstrafe, aber man kommt schon mal ins Grübeln. Das Leben muss sich doch am Ende rechnen. Jeder lottrige Betrieb

weiss das. Auch das Leben könnte aussehen wie eine saubere Buchhaltung, wenn nur der Bürger nicht wäre. Dieser als Mensch verkleidete Kostenfaktor, der sich nie tilgen lässt, egal, wie entschieden man ihn wegspart. Der Bürger wohnt. Der Bürger frisst. Der Bürger wird krank. Er wird alt. Er bekommt Junge. Er verliert seine Arbeit. Sogar sein Suizid kostet die Allgemeinheit etwas. Dabei liessen wir ihn das Wort «Selbstverantwortung» tausendmal an die Wandtafel schreiben, bis er blutige Finger hatte. Aber selbst die haben uns am Ende mehr gekostet, als die Kreide wert war.

Warum kostet der Mensch dauernd? Nicht nur Geld. Er kostet auch Hoffnung und andere Gefühle. Während wir die früher verschenkt, im Glauben, dass am Ende alles irgendwie aufgehen werde, wissen wir inzwischen, dass wir immer die Betrogenen sind, wenn wir nicht aufpassen. Aufpassen und mitdenken. Wie im Supermarkt, wo die Kassierin die

Waren manchmal doppelt einscannt, weil sie bei einem Vorgänger etwas vergessen hat.

Als Steuerzahler hat man auch privat nie seinen Frieden. «Ich will nicht zu viele Gefühle investieren», sagt er, «weil sie Kinder hat, und ich in Berlin leben will.» «Ich bin immer für ihn da, bin offen und zeige mein Ich», sagt sie, «aber von ihm kommt gar nichts.» Die innere Liste führt bei ihr drei Dutzend Striche auf und bei ihm ein Fragezeichen, mit Bleistift geschrieben. Da muss was passieren. Da muss jetzt mal einer mit einem Edding auftauchen, der ein fettes «Ja» über alles schreibt.

Als Steuerzahler hat man ein Anrecht auf sauberes Wasser und saubere Gefühle. Aber nicht einmal mehr an die frische Luft kann man gratis gehen, weil dort Künstler und Gemeinnützige hungern. Alle halten sie die Hand auf. Keiner fragt, was ich brauche. Was sie zu bieten haben, interessiert mich nicht. Und schon gar

nicht möchte ich für deren Lebenskonzepte aufkommen müssen. Sollen die ihren Kulturkram und ihre drögen Ansichten doch zu Markte tragen und schauen, was die dort einbringen.

Ich habe bereits eine Weltsicht, kaufe keine neue. Ist mir zu teuer, diese andere Perspektive, die Literatur angeblich bietet. Ich will einfach nur, dass jeder seinen Dreck selber wegräumt. Wie in der Kantine. Was brauche ich eine neue Sicht auf Menü 1 mit Pommes? Ich gründe einfach meine eigene Insel, auf der nur 22-jährige mit BMI 22 leben. Keine Magermodels. Keine Burgerfresser. Nichts mit Kunst oder Liebe. Einfach nur sichere Menschen, die nichts von Glück faheln. Ich zahle gern für glückliche Hühner, aber für glückliche Menschen hab ich weder Geld noch Blicke übrig.

Hat schon mal einer versucht, sein Glück aufzubacken und davon satt zu werden? Mein Geld will ich für andere aufsparen. Ich weiss bloss noch nicht, wofür.

Tagestipp Theater Käfigturm



Eine kriminelle Weiberkomödie

Die Tippgemeinschaft der Frauen von Killing jagt einem grossen Lottogewinn hinterher und stösst dabei auf ungemachte Schwierigkeiten. Die Moral der Dorfbewohner von Killing wird auf eine harte Probe gestellt. Die Zytlogge-Theater-Gesellschaft Bärn (Regie: Hans-Peter Inconadi) spielt «D Froue vo Killing» von Norbert Franck, eine weibliche Kriminalkomödie - oder eher eine kriminelle Weiberkomödie - voll von schwarzem Humor und bitterbösen Wendungen in der schweizerdeutschen Fassung von Esther Weidmann. (klb)

Theater Käfigturm Bern, heute, 20 Uhr